

PAOLO SORRENTINO

Ragazzi

ROMAN

was habe ich verpasst?

a

aufbau

PAOLO SORRENTINO

Ragazzi.

ROMAN

was habe ich verpasst?





Paolo Sorrentino

Ragazzi, was habe ich verpasst?

Roman

Aus dem Italienischen von Christian Försch

 aufbau *digital*

Impressum

Die Originalausgabe unter dem Titel

Hanno tutti ragione

erschien 2010 bei Giangiacomo Feltrinelli Editore, Mailand.

ISBN 978-3-8412-0358-8

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, September 2011

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien 2011 bei Aufbau,
einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

© Giangiacomo Feltrinelli Editore Milano, 2010

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung hißmann, heilmann, hamburg /
Gundula Hißmann
unter Verwendung eines Motivs von Jeffrey Coolidge /
Getty-images

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Vorwort

1.

2.

3.

4.

5.

LEKTION NUMMER EINS ÜBER DIE VERFÜHRUNG

6.

7.

8.

9.

10.

11.

12.

13.

14.

Danksagungen

Fußnoten

Für meine Mutter,
die es genauso sah.

Hat man erst einmal den Geist aufgegeben,
folgt alles andere mit tödlicher Sicherheit,
sogar mitten im Chaos.

HENRY MILLER

Vorwort

des Meisters Mimmo Repetto

*(verfasst in der Morgenröte seines einhundertsten
Geburtstages)*

Alles, was ich nicht ausstehen kann, lässt sich benennen.

Ich kann die Alten nicht ausstehen. Ihr Gesabber. Ihr Gejammer. Ihre Nutzlosigkeit.

Noch schlimmer ist es, wenn sie sich nützlich machen wollen. Ihre Abhängigkeit.

Ihre Geräusche. Die zahlreich sind und immer gleich. Ihr gnadenloses Anekdotenrepertoire.

Die Ichbezogenheit ihrer Geschichten. Ihre Verachtung gegenüber den nachfolgenden Generationen.

Aber die nachfolgenden Generationen kann ich genauso wenig ausstehen.

Ich kann die Alten nicht ausstehen, wenn sie herumgeifern, weil sie einen Sitzplatz im Bus wollen.

Ich kann die jungen Leute nicht ausstehen. Ihre Arroganz. Ihr Geprotze mit Kraft und Jugend.

Ihre Anmaßung heldenhafter Unbesiegbarkeit ist einfach nur pathetisch.

Ich kann die impertinenten Jugendlichen nicht ausstehen, die den Alten im Bus ihren Sitzplatz nicht

abtreten.

Ich kann die Halbstarcken nicht ausstehen. Ihr unvermitteltes, sinnloses Staccato-Gelächter.

Ihre Verachtung gegenüber jedem, der anders ist. Noch unausstehlicher sind die braven, verantwortungsbewussten und selbstlosen Jugendlichen. Die ihr Leben der Nächstenliebe und dem Rosenkranz geweiht haben. Die nur aus guter Erziehung und Tod bestehen. Ihre Herzen sind so vertrocknet wie ihr Hirn.

Ich kann verzogene Kinder nicht ausstehen, die meinen, sie wären allein auf der Welt, und auch nicht ihre manischen Eltern, die nur auf ihre Kinder fixiert sind. Ich kann Kinder nicht ausstehen, die herumschreien und weinen. Und die stillen machen mich nervös, also kann ich auch sie nicht ausstehen. Ich kann weder Arbeitende noch Arbeitslose ausstehen, vor allem nicht deren larmoyante und rücksichtslose Zurschaustellung ihres göttlichen Unglücks.

Das alles andere als göttlich ist. Nur fehlender Mumm.

Aber wie sollte man die anderen ertragen, die sich ganz dem Engagement und der Weltverbesserung verschrieben haben, die zu jeder Bürgerinitiative rennen und dabei unmäßig Achselschweiß verströmen? Die hält kein Mensch aus.

Ich kann die Manager nicht ausstehen. Wozu sich jede Erläuterung erübrigt. Ich kann die Kleinbürger nicht

ausstehen, die sich in ihrer Scheißwelt eingekapselt haben. Der Leitstern ihrer Existenz: die Angst. Die Angst vor allem, was nicht in diese kleine verschissene Kapsel passt. Snobs, die noch nicht einmal die Bedeutung dieses Begriffes kennen.

Ich kann Pärchen nicht ausstehen, weil sie zu viel Platz wegnehmen.

Ich kann Freundinnen nicht ausstehen, weil sie sich überall einmischen.

Ich kann Leute nicht ausstehen, die alles in ihrem weiten Horizont unterbringen können, weil sie so verdammt tolerant sind.

Immer korrekt. Immer perfekt. Immer tadellos.

Alles ist gestattet, alles, bis auf Mord.

Du kritisierst sie, und sie bedanken sich bei dir für deine Kritik. Du verachtest sie, und sie danken dir großmütig dafür. Wie auch immer – sie bringen dich in die Bredouille.

Weil sie die Boshaftigkeit boykottieren.

Deshalb sind sie nicht zum Aushalten.

Sie fragen dich: »Wie geht's?«, und wollen es wirklich wissen. Ein Schock. Aber unter diesem selbstlosen Interesse liegt irgendwo die Machete verborgen.

Ich kann aber auch die nicht ausstehen, die dich nie in die Bredouille bringen. Immer artig und voller Zustimmung. Treue Speichellecker.

Ich kann Billardspieler nicht ausstehen, auch
Spitznamen nicht, weder Wankelmütige noch Nichtraucher,
weder den Smog noch gute Luft, ich hasse
Handelsvertreter, Pizza zum Mitnehmen,
Höflichkeitsfloskeln, Schokoladencroissants, Lagerfeuer,
Broker, Blumentapeten, Fair-Trade-Geschäfte, Unordnung,
Umweltschützer, Rechtsstaatsbewusstsein, Katzen, Mäuse,
alkoholfreie Getränke, Überraschungsbesucher an der
Gegensprechanlage, lange Telefongespräche, Leute, die
behaupten, dass ein Glas Wein am Tag gesund sei, Leute,
die so tun, als hätten sie deinen Namen vergessen, Leute,
die sich damit rechtfertigen, dass sie sich professionell
verhalten hätten, die Schulkameraden, die dich nach
dreißig Jahren treffen und dich mit deinem Nachnamen
ansprechen, die Alten, die keine Gelegenheit auslassen, dir
zu sagen, dass sie in der Resistenza gekämpft haben,
phantasielose Kinder, die nichts mit sich anzufangen wissen
und plötzlich eine Kunstgalerie eröffnen wollen,
Exkommunisten, die plötzlich dem brasilianischen Folk
verfallen, Hirnlose, die alles »spannend« finden,
Zeitgeistgenies, die alles »geil« oder »ungeil« nennen,
Schmalzköpfe, die alles hübsch, süß oder toll finden, die
Anhänger der Ökumene, die alle lieben wollen, eine
bestimmte Art gut aussehender Frau, die dir sagt, sie »bete
dich an«, die Glückspilze, die alles nach Gehör spielen
können, die vorgeblich Zerstreuten, die dir nicht zuhören,

wenn du redest, die Vorgesetzten, die dich taxieren,
Feministinnen, Pendler, Süßungsmittel, Modeschöpfer,
Regisseure, Autoradios, klassische Tänzer, Politiker,
Skistiefel, Heranwachsende, Staatssekretäre, Reime,
gealterte Rocksänger in engen Jeans, bornierte und seriöse
Schriftsteller, Verwandte, Blumen, Blonde, Verbeugungen,
Regalbretter, Intellektuelle, Straßenkünstler, Quallen,
Magier, VIPs, Vergewaltiger, Pädophile, alle Zirkusse,
Kulturbeauftragte, Sozialarbeiter, Vergnügungen,
Tierliebhaber, Krawatten, künstliches Gelächter, Provinzler,
Tragflächenboote, Sammler jedweder Couleur, aber mit
besonderem Nachdruck: Uhrensammler, alle Hobbys,
Ärzte, Patienten, den Jazz, Werbung, Bauunternehmer,
Mütter, das Publikum beim Basketball, sämtliche
Schauspieler und Schauspielerinnen, Videokunst,
Rummelplätze, alle Arten von Avantgardisten, Suppen,
zeitgenössische Malerei, alte Handwerker in ihren
Werkstätten, dilettierende Gitarristen, Statuen auf Plätzen,
den Handkuss, Beautyfarmen, gutaussehende Philosophen,
überchlorte Schwimmbäder, Algen, Diebe, Magersüchtige,
Ferien, Liebesbriefe, Priester und Messdiener, Zäpfchen,
World Music, Pseudorevoluzzer, Stumpfmuscheln,
Pandabären, Akne, Perkussionisten, Duschen mit
Duschvorhängen, Leberflecke, Hornhaut, Staubfänger,
Muttermale, Vegetarier, Vedutenmaler, Kosmetika,
Opernsänger, Leute aus Paris, Rollkragenpullover, Musik

im Restaurant, Feten, Meetings, Wohnungen mit
Panoramablick, Anglizismen, Neologismen, Leute, die von
Beruf Sohn sind oder den Beruf des Vaters ausüben oder
den Reichtum der Eltern geerbt haben, überhaupt die
Kinder anderer Leute, Museen, Bürgermeister, sämtliche
Stadträte, Demonstranten, Lyrik, Wurstwarenhändler,
Juweliere, Alarmanlagen, Ketten aus Gelbgold,
Führungspersönlichkeiten, Wasserträger, Prostituierte, zu
kleine oder zu große Leute, Beerdigungen, Schamhaare,
Handys, die Bürokratie, Installationen, Autos jedweder
Hubraumklasse, Schlüsselanhänger, Liedermacher, Japaner,
Chefs, Rassisten und Tolerante, Blinde, Resopal, Kupfer,
Messing, Bambus, Fernsehköche,
Menschenansammlungen, Bräunungscremes, Lobbys,
Slangs, Flecken, Frauen, die sich aushalten lassen,
Füllhörner, Stotterer, junggebliebene Alte und altbackene
Jugendliche, Snobs, die Intellektschickeria,
Schönheitschirurgie, Umgehungsstraßen, Pflanzen,
Mokassins, Sektierer, Fernsehansager, Adelige, sich
verheddernde Fäden, Starlets, Komiker, Golfspieler,
Science-Fiction, Veterinäre, Models, politische Flüchtlinge,
Beschränkte, schneeweiße Strände, Modereligionen und
ihre Anhänger, Fliesen zweiter Wahl, Sturköpfe,
hauptberufliche Kritiker, Pärchen, bei denen sie etwas
reifer und er jung ist - und umgekehrt, die Reifen, alle
Leute mit Hut, alle Leute mit Sonnenbrille,

Bräunungsstudios, Brände, Armreife, Leute mit den richtigen Beziehungen, Militärs, zügellose Tennisspieler, Parteiische und Fußballfans, Parfums aus dem Tabakladen, Hochzeiten, Witze, die Erstkommunion, Freimaurer, die Messe, Leute, die pfeifen, Leute, die unvermittelt lossingen, Rülpsler, Heroinabhängige, Lions Clubs, Kokainabhängige, Rotary Clubs, Sextourismus, Tourismus, diejenigen, die den Tourismus verachten und behaupten, sie seien »Reisende«, diejenigen, die »aus Erfahrung« sprechen, diejenigen, die keine Erfahrung haben und trotzdem sprechen wollen, alle, die mit dem Leben zurechtkommen, Grundschullehrerinnen, die Versammlungskranken, die Kranken im Allgemeinen, Krankenpfleger in Clogs, warum müssen die eigentlich alle Clogs tragen?

Ich kann die Schüchternen nicht ausstehen, ebenso wenig die Dampfplauderer, die Möchtegern-Geheimnisvollen, die Tölpel, Hohlköpfe, die Brillanten, die Anmutigen, Verrückte, Genies, Helden, Selbstsichere, Schweiger, Couragierte, Nachdenkliche, Aufschneider, Rüpel, Skrupulöse, Unberechenbare, Verständnisvolle, Gründliche, Bescheidene, Experten, Liebhaber, Salvaderer, die ewig Überraschten, die Gerechten, die Zauderer, Hermetiker, Pointensprüher, Zyniker, Ängstliche, Vierschrötige, Streithähne, Hochmütige, Phlegmatiker, Aufschneider, Zimmerliche, Forsche, Tragiker, Lustlose,

Unsichere, Zweifler, Desillusionierte, Erstaunte, Siegertypen, Geier, Unterwürfige, Verlotterte, Süßholzraspler, Lamentierer, Heulsusen, Launische, Verwöhnte, Lärmende, Schmierige, Brüske und all die, die so wahnsinnig schnell Anschluss finden.

Ich kann die Nostalgie nicht ausstehen, die Normalität, die Gemeinheit, Hyperaktivität, Bulimie, Freundlichkeit, Melancholie, Traurigkeit, Intelligenz und Dummheit, Anmaßung, Verdruss, Scham, Arroganz, Sympathie, Doppelzüngigkeit, Wurschtigkeit, Machtmissbrauch, Unfähigkeit, Sportlichkeit, Gutherzigkeit, Religiosität, Zurschaustellung, Neugier und Gleichgültigkeit, Inszenierung, Wirklichkeit, Schuld, Minimalismus, Nüchternheit und Exzess, Unverbindlichkeit, Falschheit, Verantwortlichkeit, Sorglosigkeit, Erregtheit, Weisheit, Entschlossenheit, Selbstgefälligkeit, Verantwortungslosigkeit, Korrektheit, Gefühllosigkeit, Ernsthaftigkeit und Frivolität, Aufgeblasenheit, die Notwendigkeit, die menschliche Not, Mitgefühl, Trübsinn, Vorhersehbarkeit, Gewissenlosigkeit, Verfänglichkeit, Schnelligkeit, Dunkelheit, Nachlässigkeit, Langsamkeit, Mittelmäßigkeit, Geschwindigkeit, Unausweichlichkeit, Exhibitionismus, Enthusiasmus, Schlamperei, Virtuosität, Dilettantismus, Professionalität, Aktivismus, Automobilismus, Autonomie, Abhängigkeit, Eleganz und Glück.

Ich kann nichts und niemanden ausstehen.
Nicht einmal mich. Mich am wenigsten.
Nur eines kann ich ertragen.
Zwischentöne.

1.

Gondoliere portami a Napoli.

Gondoliere, bring mich nach Neapel.

FRANCO CALIFANO

Das war uns damals zwar gar nicht richtig bewusst, aber alles fing damit an, dass einer von uns Talent hatte, leider. Und zwar ich!

Was gibt es sonst zu sagen? Tagein, tagaus sagt man sich: Ist okay. Es ist aber ganz und gar nicht okay. Fast nie. Und dabei würde ich es schon wieder bewenden lassen, noch bevor ich richtig angefangen habe, wäre da nicht diese krankhafte Eitelkeit in mir, die immer einen Schritt schneller ist als ich.

Ich wäre gerne klar, aber es würde nichts bringen.

Ich könnte mir die Seele aus dem Leib kotzen, während der kränklich-gelbe Schweiß sich zu kleinen Perlen sammelt und mir die niedrige Stirn liebkost, meine niedrige Stirn, die niedrige Stirn von mir, Tony Pagoda, alias Tony P, der vierundvierzig pralle Jahre durchgerockt hat, Jahre, die ich gar nicht zählen will, denn wenn ich sie zähle, dann läuft es mir eiskalt den Rücken runter. Man möchte nun mal sein Leben lang jung bleiben, älter zu werden ist

wahrlich kein Zuckerschlecken. So wahr ich hier stehe. Wie auch immer, das Leben muss nun einmal abgehandelt werden. Auch wenn es dabei langsam, aber sicher bergab geht.

Egal, ich bin einer von denen, die von Anhängern des Schubladendenkens als »Nachtclubsänger« bezeichnet werden. Ich bin aber kein Schubladeninhalt. Ich bin ein Mensch.

Aber was soll ich sagen? Hinterher ist man immer klüger, und vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte nur in irgendeiner Schublade geschlummert.

Ich fläze in dieser luxuriösen Künstlergarderobe herum, die so groß ist wie das Wohnzimmer in meiner Wohnung in Neapel, voll von diesem roten Samt, der sich mit meinem Daseinsgefühl beißt, während ich darauf warte, das wichtigste Konzert meiner formidablen Karriere zu geben, einer Karriere, die ich mir, wie jedermann weiß, Stück für Stück aufgebaut habe. Ich knie nieder und versuche, das Mineralwasser in Schach zu halten, das aufbegehrt, das aus meinem Magen ins Klo will, Kreuzzeichen, Hände gefaltet, mit meinen Speckfingern und sämtlichen Klunkern dran. Die Handflächen kleben aneinander wie verschwitzte Magnete. Jetzt habe ich mich nass gemacht.

Ich bete, krame hektisch in den rudimentären Erinnerungen aus meinem Kommuniionsunterricht, aber

nichts kommt, nicht einmal ein bescheidenes Paternoster. Na ja, wenn du dir tagein, tagaus Kokain ins Hirn ziehst, und zwar über geraume Zeit, dann geht dein Gedächtnis flöten, aber hallo, und nicht nur das. Und von Kokain mache ich ganz unbeschwert Gebrauch, unbeschwert und unaufhörlich, seit zwanzig Jahren. Und dann redest du dir ein, ist doch halb so schlimm, irgendwo in deinem Bewusstsein, da hat das Gedächtnis sich ein Bollwerk geschaffen, du leugnest die Evidenz, flüchtest dich in Autosuggestion und breitest einen Mantel aus Schnee darüber. Dann kommt das ungläubige Erwachen, aber das sind schon verzögerte Irrlichter. Plötzlich: der Gestank des Neuen.

So ist es, wenn bestialische Schmerzen einsetzen, du ziehst es dir bis zum Äußersten rein, und ganz beiläufig findest du, auf Knien und butterweich, deine Seele vor dir. Dieses unsichtbare Monument.

Aber ein Stoßgebet, das kommt dir nicht so einfach aus der kalten Hose, von wegen, doch immerhin fällt mir ein Satz ein, den ich einmal einer Journalistin mit bemerkenswerten Titten gesagt habe:

»Wenn Sinatra die Stimme von Gott gegeben wurde, dann habe ich meine, in aller Bescheidenheit, von San Gennaro bekommen«, genau das habe ich gesagt.

Damals hatte ich Lust, anzugeben wie ein Sack voll Mücken. Und wenn ich dieses Konzert sauber über die

Bühne bringe, dann kann ich auch weiter hübsch mein Maul aufreißen.

Ich stehe auf, und schon beutelt mich wieder der Brechreiz, als wäre ich beim Rodeo. Ich merke, wie der Gin Tonic Nummer drei hochkommt. Nein, kein Koks, nicht wenn ich singe. Das ist 'ne Sache, die sich einer wie Mick Jagger erlauben kann, einer, der herumbrüllt, rennt und mit dem Arsch wackelt, ich dagegen singe, ich muss das Gaumenzäpfchen spüren wie eine Snare Drum und das Stimmband, das schwingt wie eine Gitarrensaite. Für meinen Brechreiz gibt es heute einen ganz konkreten Grund, da draußen in der majestätischen Radio City Music Hall sitzt nämlich, verschrumpelt in Alkohol und Erfahrung, in vorderster Reihe, kein Geringerer als er, The Voice, bereit, mir zu lauschen, diesem in den Staaten unbekanntem Neapolitaner, der aber, wie es scheint, in Italien, Deutschland, Russland, Spanien, Belgien, Holland, Brasilien, Argentinien und Venezuela eine Riesennummer ist, der man die LPs nur so aus der Hand reißt. Schnell wie Maschinengewehrsalven.

Sie warten auf mich. Wenn es etwas gibt, was ich gelernt habe in diesem Leben, dann ist es, auf mich warten zu lassen. Genau betrachtet, habe ich das dermaßen perfektioniert, dass ich am Ende gar nicht mehr ankomme. Aber das ist eine andere Geschichte.

Der Applaus, den diese Horde sechzigjähriger Italoamerikaner Richtung Bühne schleudert, hat den verdammt schalen Beigeschmack von Nostalgie, so wie »O sole mio« und »Munasterio 'e Santa Chiara«. Sie warten auf den triumphalen Einzug, auf meinen Einzug!

Dieses Publikum kenne ich wie die Kugeln von meinem Taschenbillard. Ein Publikum, das an den auf italienische Sender gerichteten Satellitenschüsseln hängt wie der Säugling an der Brust und in Wellen der Melancholie schwelgt. Auf solche Leute ist Verlass.

Mein Pianist der ersten Stunde, Rino Pappalardo, klingelt und klopft an die Tür der Garderobe, mit seiner geübten Hand, an der ein rotes chiliförmiges Horn als Talisman hängt. Es ist so weit.

»Ich komme sofort«, hauche ich, mit nur einem Stimmband, während ich meinen nackten, unförmigen, aufgeblähten und behaarten Bauch studiere. Mit meinem stolzen Blick, der so viele Mädels ruiniert hat, zwinkere ich mir kurz im Spiegel zu und stelle mit einem Tick Besorgnis fest, dass, au Scheiße, nicht ausgerechnet jetzt, dieses stolze Zwinkern mit den rehbraunen Augen schief und faltig wirkt. Allerdings schlau und opportunistisch wie eh und je, gleichzeitig zynisch und romantisch. Ich halte den Atem an und übe, die Wampe einzuziehen. Das Ergebnis ist niederschmetternd. Ich schiebe das Seidenhemd des

Smokings wieder rein und schaue mich entschlossen im Spiegel an, der von zu vielen weißen Birnen eingerahmt ist, pontifikal und hoffnungsvoll, wie ich nun einmal bin, und eine Orgie von Gefühlswallung, Angst, Panik und Lampenfieber bricht los.

Rino lässt nicht locker und klopft erneut.

»Hier bin ich, meine Täubchen, ich komme«, antworte ich.

Während ich mir Gin Tonic Nummer vier zur Brust nehme.

Wir gehen durch den neonbeleuchteten Flur, der zur Bühne führt, wie Cäsar mit seinen Vasallen, ich vorneweg, Rino Pappalardo, Lello Cosa am Schlagzeug, Gino Martire am Bass, Titta Palumbo an der Guitar. Alle im Smoking, alle himmelweit entfernt von ihrem gewohnten Ambiente, alle heillos aufgeregt, wir Schweineigel wissen: Dieses Konzert ist einige Nummern größer als wir.

Insgeheim denkt Titta bestimmt, dass nicht einer von uns Noten lesen kann. Aber nur insgeheim. Dies ist ein Erfolg, der auf musikalischem Gehör basiert.

»Ich bräuchte einen Schluck Ballantine's«, flüstert Cosa Martire zu.

»Vielleicht sitzt der im Publikum«, ulkt Martire totenblass.

»Wer?«, sabbelt der taube Lello Cosa.

»Ballantine, der Eigentümer der gleichnamigen Fabrik«, erklärt Gino Martire, der Schlaumeier.

»Haltet den Rand«, ordne ich an. Und niemand sagt mehr einen Ton.

»Vier«, grölt Lello Cosa heiser, und die Bass Drum gibt langsamer als gewöhnlich ihren 4/4-Takt vor. In der zweiten Sequenz findet Lello wieder in seinen normalen Rhythmus. Aus den Kulissen schaue ich ihm missmutig zu. Das Intro dauert endlose vierundzwanzig Sekunden, vierundzwanzig Sekunden, in denen mich erbarmungslos der Gedanke anfällt, dass dieser Saal größer ist als in meiner Erinnerung, aber ich habe ein Speichelproblem, zu viel Speichelproduktion, in fünfzehn Sekunden kommt mein Einsatz, betrete ich die Bühne, vielleicht noch früher, fick dich, Speichel, fick dich ins Knie, verpiss dich in deinen Bau, Speichel.

Mein Blutdruck dürfte so in etwa die Werte eines Geckos erreicht haben: elf zu vierzig. Eine mittelalterliche Blässe kriecht mir über das Gesicht, aber was soll's. Mein Auftritt gleicht dem eines Jaguars, würde ich meinen, gespielte Nonchalance. Aber was den Bühnenauftritt angeht, da bin ich ein Meister, ein Erzengel, ich könnte ganze Traktate schreiben, Pamphlete ... Der Beifall lässt meinen Kiefer zittern, es bebt der Saal, als wäre ein Kernkraftwerk explodiert, dem Heiland sei's gedankt, der Speichelfluss versiegt, und während ich mir das Mikro

schnappe, lächle ich selig ins johlende Publikum, das sofort *Un treno per il mare*¹ erkennt.

Am Ende des Intros setze ich mit meinem Gesang ein. Und nach zwei Liebesversen brandet er wieder auf, der tosende Beifall meiner Italoamerikaner. Wieder zu viel Speichel, grüble ich stumpf, behämmert vor Aufregung, aber ich besorg's ihnen trotzdem, das hat noch allemal hingehauen, bei *amore* setzt ihnen der Verstand aus, und niemand wird je erfahren, dass ... zu viel Speichel, zu viel Spucke.

Meine Hirnlappen schlagen jetzt hin und her wie Fensterläden im Sturm. Ich suche die vorderste Reihe nach Frank Sinatra ab, ich finde ihn nicht, wo zum Henker ist er? Sag bloß, die Schwuchtel ist gar nicht gekommen!

Ich setze mit der zweiten Strophe ein, mit einer halben Sekunde Verspätung, schnell habe ich die anderen wieder eingeholt, und so bringe ich eine mediokre Interpretation von *Un treno per il mare* über die Bühne. *Grazie*, sage ich, dann: *thank you*, und während ich das sage, entdecke ich einen Sinatra mit hochroter Birne. Hau rein, Tony, flüstere ich mir zu, und Tony haut rein, als die Klänge von *Una cometa nel cuore*² gen Himmel schweben, eines dieser Stücke, das selbst das Herz eines schwedischen Serienmörders tranchieren würde. Nach zwei Akkorden habe ich schon die emotionale Schallmauer durchbrochen.

Und dann verliere ich mich in einem prosaischen Gedanken: Hat man erst die emotionale Schallmauer durchbrochen, sieht das Leben aus wie eine Christbaumkugel.

Jetzt bin ich kühn und aufgeblasen wie Snoopy, der auf seiner Hundehütte Kampfflieger spielt, im Refrain springe ich noch einmal vier Töne über den ohnehin verrückt hohen Spitzenton, da würde nicht mal Diamanda Galás hinaufkommen, die Wände der Radio City Hall vibrieren wie Harfensaiten unter einem steifen Schwanz, das Publikum aus Italoamerikanern zerkloppt sich die Arbeiterschwielen an den Händen, so applaudieren sie, und den kreischenden Damen steigen heiße Zähren in die Augen. Der Lidschatten ist zerlaufen, bröckelig wie alte Margarine. Wer sich je verliebt hat im Leben, dem setzt jetzt fast das Herz aus. Und wer hätte sich nicht zumindest einmal im Leben verliebt?

Selbst Frank Sinatra, in vorderster Front, muss sich die Gabardinehosen zurechtzupfen, er lacht und delectiert sich an so viel Stimmgewalt. Frank delectiert sich mit mehr Contenance, das ist nun mal sein Stil, aber mit ihm ist es sowieso ein anderes Paar Stiefel, um Frank zu verblüffen, musst du schon was anderes bieten, das Kinderkarussell des Lebens kennt er in- und auswendig, im Vorwärts- wie im Rückwärtsgang. Und jetzt erwische ich ihn voll, unseren guten alten Frank, unsere Blicke begegnen sich,

Berufskollegen, eine orgiastische Ekstase wechselseitiger Bewunderung.

Ich bin im Olymp, Scheiße noch eins, oder jedenfalls im Clan von Frank, denke ich.

Der Himmel ist nur einen Schritt weit entfernt, jetzt, da ich singe wie ein Gott, da ich mich fühle wie Gott, Allmächtiger, ich bin wirklich Gott, die Augen geschlossen, den Kopf in den Nacken gelegt. Und wenn Gott sich zeigen würde, dann würde er mir jetzt wahrscheinlich das Mikro halten, mir, Tony Pagoda. Alias Tony P.

So spaziere ich also, wie ein Charlie Chaplin der U-Musik, untergehakt mit dem lieben Gott, von 22 bis 24 Uhr New Yorker Ortszeit auf der Bühne auf und ab. Auf der Bühne der Radio City Hall.

Sinatra ist sturzbesoffen, aber er schläft nicht. Nicht nur, dass er nicht schläft, er ist hypnotisiert. Bei mir zu Hause nennt man das Resultate. Handfeste Resultate.

Jedenfalls geht mir, in gedankenverlorenen Synkopen, eine Flut an Noten und Songs durch den Schädel, und ich denke, jetzt gilt es, wenn nicht jetzt, wann dann ...

Ich trällere *Quel che resta di me*³ und denke, Junge, hast du Eier!

Ich schmettere *Un giorno lei mi penserà*⁴ in den Äther und denke, und was für Eier, aus Stahl!

Ich ersäufe das Publikum in seinen eigenen Tränen mit einem wehmütigen *Non c'ero, amavo*⁵ und denke, dieser Erfolg, Freund Gottes, der wird ewig währen, mein ganzes Leben lang ... Und dafür gibt's heut Abend Nutten, amerikanische Nutten, New York ist voll davon.

Und dann gebe ich, aufschneiderisch, wie nur ich es sein kann, *Lunghe notti da bar*⁶ zum Besten, und während ich singe, schiebe ich eine Hand in die Tasche des Jacketts, und mit den Fingern spiele ich an dem Tütchen mit drei Gramm Koks herum. Zweitausend Menschen beobachten jeden Wimpernschlag von mir und wissen doch nicht, dass diese kleinen bösen Finger mit Drogen spielen, heute Abend Ami-Nutten, das dreht sich in meinem Kopf wie ein Milchshake im Mixer.

Ich lach mir eins, ich nehm sie ein bisschen auf die Schippe, meine Bewunderer, diese sechzigjährigen Italoamerikaner, wenn ihr meint, dass ich jetzt die Hosen vor euch runtergelassen habe, die blanke Emotion, die blanke Aufrichtigkeit, als Gegenleistung für den Eintrittspreis, dann seid ihr auf dem Holzweg, so ist es nicht, selbst wenn ihr mich verschlingt mit euren Augen, mein Geheimnis werdet ihr doch nie erkennen, das Geheimnis meiner Finger, die mit der verbotenen Frucht spielen, mit der Illegalität. Andererseits erkennt man sowieso nie etwas, weder Menschen noch Dinge, einfach weil man nichts und niemanden je in seiner Gesamtheit